Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1932

258 (5.11.1932) Die Mußestunde

Visual Library

lischen Künstler gerichtet. „Kleine Bilder für kleine Zimmer" ist die Vorschrift Mylords an den Künstler, der auch malt, weil er verkaufen will. Seine Lordschaft übertrieben zwar mit Absicht ein wenig, als sie äußerten, „daß die meisten Leute heutzutage in Mädchenkammern wohnen müssen", denn die meisten Mädchenzimmer der früheren Zeit sind doch bei weitem größer!

Ein teurer Stoß. Wenn der Lokomotivführer heftig bremst, daß seine Fahrgäste durcheinandergeschüttelt werden so kann das der Eisenbahnverwaltung teuer zu stehen kommen. Das beweist ein Fall, der sich kürzlich in Frankreich zugetragen hat. Der Pariser Zirkusdirektor Rossi ließ die Elefantin Mary, die wie er jetzt behauptet, die Hauptattraktion seines Zirkus war, mit der Eisenbahn von Paris nach Rouen befördern. Beim Bremsen auf der Strecke stieß sich Fräulein Mary ziemlich heftig ihren zarten Elefantenschädel und seit diesem Tage will sie absolut nicht mehr die Kunststücke ausführen, die sie solange bereitwilligst gezeigt hat. Sie will weder tanzen, noch Leierkasten spielen, sie ist nervös geworden und will sich nicht mehr anstrengen. Herr Rossi ist außer sich und verlangt von der französischen Eisenbahnverwaltung die Kleinigkeit von 600 000 Franken als Schadenersatz. Ein teurer Stoß!

Die schöne Advokatin. Nicht nur die scharfsinnige Kombinationskraft, die suggestive Beredsamkeit des Rechtsanwalts, sind für die Frau von Wichtigkeit, wenn sie als Advokatin für einen Klienten in die Schranken tritt — nein auch die glatte Wange, das schöne Gesicht spielen dabei, nach einem Urteil, das jüngst in Paris gefällt wurde, eine bedeutsame Rolle. Eine Pariser Rechtsanwältin mit guter Praxis erhielt bei einem Autounfall eine Schmarre von vier Zentimeter Länge auf die eine Wange, ohne daß sie selber irgendwelche Schuld an dem Unglücksfall trifft. Sie hat dafür 40 000 Mark Schadenersatz verlangt. Ihr, bei diesem Prozeß mit der Wahrnehmung ihrer Interessen beauftragter Anwalt führte aus, daß dieser kleine Riß, diese Verunstaltung in der Glätte ihrer Wangen den Eindruck, für die Ueberzeugungskraft der Anwältin vor den Richtern beeinträchtigt, weshalb sie entschädigt werden müßte, mehr noch als für den Schaden, den sie als Frau erlitten hat, für die Nachteile, die ihr daraus in ihrem Beruf erwachsen. Tatsächlich hat das Gericht eine Schadenersatzsumme von 46 000 Francs als angemessen erachtet, und dem Beklagten, dem unglücklichen Verschulder des Automobilunfalls dürfte nichts weiter übrig bleiben, als die Summe zu bezahlen.

Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angekündigten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung, Waldstr. 28, bezogen werden.

Hans Müller-Madiener, „Im grauen Gewand" und „und heißen wie viele, viele". Süddeutsche Verlagsanstalt Ulm, e.G.m.b.H., Ulm a. D. Ein echter Arbeiterdichter präsentiert sich uns hier in zwei schmalen Gedicht-Bändchen, deren letztes einen etwas gesuchten Titel führt. Aber was Müller-Madiener uns bietet, ist aus allereigenstem Erlebnis gespeistes proletarisches Ressentiment, dessen Künder er wird. Nicht als Agitator oder Prophet, sondern lediglich als einer, der dem Aufschrei der dunkeln Kräfte der Arbeiterseele und ihrer ewigen Sehnsucht nach dem Schönen Ausdruck verleiht. Typisch in diesem Sinne ist z. B. im ersten Bändchen das kleine Gedicht „Zwischen den Mauern der Gasfabrik", wo inmitten von Rauch und Ruß ein kleiner blühender Fliederstrauch zum Symbol der Sehnsucht wird. Der Verfasser wirft über seine echt und tief empfundenen Gefühle und Stimmungen ein bildkräftiges dichterisches Ausdruckskleid, das durch seine Schlichtheit frappiert und durch den straffen Rhythmus zündet. Zum Vortragen müssen sich die meisten dieser Gedichte ganz vorzüglich eignen.

Im Malik-Verlag erscheint demnächst: „30 Neue Erzähler des Neuen Deutschland". Eine Sammlung junger Prosa. Herausgegeben und eingeleitet von Wieland Herzfelde. Der Band enthält Beiträge von Walter Bauer, Ernst Glaeser, Oskar Maria Graf, Richard Huellenbeck, Erich Kästner, Ernst Ottwalt, Theodor Plivier, Stenbock-Fermor, F. C. Weiskopf, Friedrich Wolf, Werner Türck und anderen, meist unbekannten Autoren.

Volksstoff? Von Dr. R. Lothe. 79 Seiten mit 11 Abbildungen. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde — Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. Preis geheftet 1.10 RM., in Ganzleinen gebunden 1.80 RM. Hauptsächlich auf Burgdörfers Untersuchungen fußend, behandelt das Büchlein in klarer und leichtverständlicher Sprache die wichtigsten Bevölkerungsprobleme, wobei die Schrift in klarer, leichtverständlicher Sprache geschrieben ist und abschließend noch Material zum weiteren Studium dieses Problems nachweist.

Der geistigen Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland gelten die Schriften H. Werenekes, die vor allem einer pazifistischen Erziehung gewidmet sind. Die im Selbstverlag des Verfassers (Verlag Werneke, Kehl a. Rh.) erschienenen Schriften „Verständigung oder Deutschland und Frankreich Hand in Hand" und „Der Friedensgedanke in den französischen Schulbüchern" bemühen sich durch Auszüge wertvoller Gedanken der Bannerträger der Völkerverständigung im Sinne wahrhafter Zusammenarbeit beider Kulturländer zu wirken, so daß man nur wünschen kann, die großen Ideen menschlicher Humanität möchten allerorts in Frankreich und in Deutschland Eingang finden.

Rätselecke

Silbenkreuz-Rätsel

1, 2 wird aus dem tiefen Schacht
Vom Bergmann an das Licht gebracht.
3, 4 liebt mancher reich besetzt
Dieweil es seinen Gaumen letzt;
1, 4 wird wohl bekannt die sein
Als ein Gebirge an dem Rhein;
2, 3 erkennst du alsobald
Als eine Wagnersche Gestalt.

Bilderrätsel

Rätselauflösungen

Streichholzaufgabe: Man stellt aus ihnen eine

ZEHN

zusammen.

Richtig gelöst: Fried. Hänsel jr., Karlsruhe; Jul. Grimmer, Karlsruhe. Rudi Krämer jr., Durlach.

Vexierbild: Man stelle das Bild verkehrt. Der Briefträger ist in einer Torsäule neben der Frauengestalt zu erblicken.

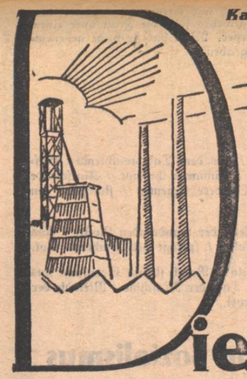
Witz und Humor

Neue Wege in der Kunst der Reklame. Ich ging im Walde so für mich hin, da sah ich . . . vor einem Wirtshaus im Forste ein Denkmal stehn. Auf einem Sockel, der eigentlich in einen Friedhof gehörte, war eine Büste — ein dicker Kopf mit einer Glatze und zwei auffallend großen Ohren. In diesen Gehörgängen steckten zwei Fähnlein. Auf dem Sockel war eine Inschrift: „Ich bin der Wirt zum grünen Wald, ihr Leute kommt zahlreich und bald, weil man allhier an dieser Statt, den besten Wein und Kuchen hat. Der Bildhauer und der Dichter waren also vom gleichen Niveau. Den Mann mußte ich kennen lernen, ich nahm also an einem Tische vor dem Wirtshaus Platz und klopfte. Der Wirt erschien und hinter ihm seine Frau, die seltsam genug herausgemustert war und als Vogelscheuche, nicht aber als Anziehungskraft dienen konnte. Der Mann aber war gar nicht so schlimm, wie die Büste, gewiß er hatte große Ohren und eine Glatze, aber die Fähnlein hätten in seinen Gehörgängen nicht so reichlich Platz gefunden, der Bildner hatte also aus Zweckgründen übertrieben. Der Mann sah, daß ich ihn mit seiner Büste verglich und sprach in seinem Taunusdialekt: „Gelle, Sie wunnern sich . . . do gucke Se. Ja, was mer heut alles mache muß, um von der Konkurrenz net inwerfliechelt zu wern, Ich habb frieher aach net viel von der Reklam gehalte — awwer mer muß jetzt aach e bische e geschmackvoll orichnelle Idee da drvor dorchfiehrn — sonst werd mer inwerrennt . . ."

Die Firma tanzt. Auf dem jährlichen Tanzfest der Firma hatte der jüngste Buchhalter eine besonders nette Partnerin erwischt. Er plauderte: „Der Büroworsteher ist der größte Trottel, den ich in meinem Leben gesehen habe. Der gehört nicht in anständige Gesellschaft." Sie blieb mitten im Tanzen stehen: „Junger Mann, wissen Sie, wer ich bin?" „Keine Ahnung!" „Ich bin die Frau vom Büroworsteher!" „Donnerschlag!" entfuhr es ihm „und wissen Sie, wer ich bin?" „Nein!" sprach die entrüstete Partnerin „Dann bin ich beruhigt!" atmete der junge Mann auf und verschwand.

Schriftleiter S. Grünebaum, Karlsruhe i. B., Waldstraße 28

Karlsruhe, 5. Nov. 1932
52. Jahrgang
45. Woche



Die Mußestunde

Unterhaltungsbeilage des Volksfreund

„Novemberverbrecher!"

Von Bert Brennecke

Weil wir den Irrsinn des Krieges erkannten, / weil uns Hunderte von Tanks überrannten, / weil die Depots zerbröckelten, die Kasematten, / weil wir seit Wochen nichts mehr zu fressen hatten, / weil wir Aufnahmestellungen vergeblich suchten, / weil wir den Tag unserer Geburt verfluchten, / weil die Bahnlinie Metz—Sedan, Schlag auf Schlag / unter schwerstem feindlichem Feuer lag, / weil blutjunge Kerlchen, die letzten Reserven, / „Mutter!" schrien in Tod und Verderben, / weil man im Osten noch annektierte, / weil der Erdball gegen uns aufmarschierte, / weil wir durch Siege in viereinhalb Jahren / uns „totgesiegt" — und fertig waren, / weil der Generalstab im Hinterland saß / und die Nerven verlor, wir schluckten Gas, / weil Wilhelms Salonzug an der Grenze von Holland / schon abfahrtbereit unter Dampf stand, / weil, wenn es so weiter rückwärts ging, / über Deutschlands Auen das Blutschwert hing, / weil unsere Grenze ein Wall von Toten, / deshalb, Soldaten von einst, Muschkoten, / schimpfen die Heimatkrieger und Fähnchenstecher / euch heute „Novemberverbecher!"

Nie wieder Krieg

Es klingt wie eine Groteske: Der Bürgermeister von Reims in der Champagne sucht ständige Erdarbeiter und sagt sogar guten Lohn zu, aber nur wenige melden sich! Zwar ist auch in Frankreich das Problem der Probleme die Behebung der Arbeitslosigkeit. Hunderttausende sind ohne Erwerb, doch als Erdarbeiter an das Bürgermeisteramt von Reims will sich niemand verdingen. Tausende und Abertausende lesen täglich die Inserate, daß sich Arbeiter melden sollen, denn das Bürgermeisteramt läßt die Anzeigen in den größten Zeitungen erscheinen. Man sage nicht, daß es in Frankreich keine Not gibt, sonst würden sich Arbeitswillige melden, nein, lieber hungern die Erwerbslosen noch länger, ehe sie sich dazu bereit erklären, die angebotenen Stellungen anzunehmen. Die Arbeit, die sie verrichten sollen, ist nämlich nicht nur lebensgefährlich, sondern auch schaurig.

Das Bürgermeisteramt von Reims sucht Erdarbeiter für Aufräumungsarbeiten. Jeder in Frankreich weiß, daß in den Tälern der Loretto-Höhe noch ungefähr 400 000 Tote des Weltkrieges unbestattet liegen. Meist sind es deutsche Soldaten, die noch kein Grab haben. Vierzehn Jahre sind seit Beendigung des Weltkrieges vergangen, aber in den Tälern und Abhängen der Loretto-Höhe liegen die Soldaten noch so, wie sie von den Kugeln getroffen oder von den Granaten zerrissen wurden. Seit längerer Zeit ist man hier nun damit beschäftigt, den Toten ein Massengrab zu schaufeln. Die Aufräumungsarbeiten gehen nur sehr langsam vor sich, weil es eben an Arbeitern fehlt. In der Nähe von Reims sind bis jetzt ungefähr 21 000 Tote zur letzten Ruhe in ein riesiges Massengrab gelegt worden. 400 000 Tote sind noch zu bergen. 400 000 Leichen! Welch grausige Zahl!

Die Aufräumungsarbeiten in Verdun und Flandern sollen nicht so schlimm gewesen sein, wie in den Tälern der Loretto-Höhe. Auch hier mußten Blindgänger vorsichtig ausgegraben werden, doch die Atmosphäre war nicht so dumpf und todeserfüllt wie bei Reims. Die Arbeiter müssen ein riesenhaftes Maß von Nervenkraft besitzen. Sie dürfen vor den grausigsten Bildern, die sich ihnen bieten, nicht zurückschrecken. Nur unter diesen Voraussetzungen können sie den an sie gestellten Anforderungen gerecht werden. Die meisten legen schon nach einigen Tagen die Arbeit nieder, weil sie das Infernalische, das den ganzen Tag über vor ihren Augen liegt, einfach nicht ertragen können. Sie brechen unter der Wucht dessen zusammen, was sie in den wenigen Tagen erleben.

Bei den Ausgrabungen ereignete sich kürzlich ein schrecklicher Unfall. In einem deutschen Betonbunker fand man acht deutsche Soldaten, die noch je eine Handgranate wurfbereit in der Faust hielten. Als man den Versuch machte, dem ersten Soldaten die Handgranate abzunehmen, explodierte diese und zerriß den Arbeiter und den Toten. Einen Tag später wurden dann den anderen Leichen die Handgranaten unter Todesgefahr aus der Hand genommen. Eine riesige Fläche ist hier noch mit Leichen bedeckt. Giftige Gase, Verwesungsgerüche, liegen über dem einstigen Schlachtfeld. Die meisten Soldaten sind nur mit einer dünnen Erdschicht bedeckt. Ein Gang über die Abhänge und Täler der Loretto-Höhe ist nichts anderes als ein Marsch über 400 000 Leichen. Wi.—Ha.

La Croix

Von Ludwig Häffele-Karlsruhe

Du wirst vielleicht diese Geschichte mit ungläubigem Herzen lesen, aber dennoch ist sie wahr. Du kannst sie leicht nachprüfen. Wenn du nämlich den Friedhof von La Croix, eines kleinen Dörfchens in den Ardennen betrittst, wird dir unter den armseligen Perlkreuzen ein großes, steinernes Grabmal auffallen, das sich über zwei Gräbern wölbt und beide als ein einziges erscheinen läßt. Auf dem Stein liesest du den Namen eines deutschen Infanteristen und daneben einen gut französischen Familiennamen, beide gestorben an demselben Augusttage 1914. Der Stein ist noch nicht alt. Irgendjemand hat ihn einige Jahre nach Kriegsende erst erstellt. Doch ich will die die Geschichte erzählen, die eigentlich zwei sind.

*

Mit Flammen und Schwert war der Krieg ins Land gefallen. Das französische Heer hatte sich zurückgezogen. In Eilmärschen waren die Deutschen dichtauf gefolgt. Nachhut und Vorposten beider Armeen lieferten sich täglich allerlei Geplänkel.

An jenem heißen Augusttage, von dem die Rede ist, war eine deutsche Patrouille, bestehend aus vier Infanteristen, am Dorfeingang von La Croix mit Flintenschüssen empfangen worden. Irgendwo aus den ersten Häusern kam die Salve, offenbar von der Nachhut des Gegners. In der ersten Ueberraschung waren die deutschen Gewehre wie von selbst ebenfalls losgegangen. Dann wandte sich die Patrouille zur Flucht. Aber nicht alle vier. Im ersten Feuer aus dem Dorfe waren zwei von ihnen niedergebrochen. Die wilde Eile der Flucht hatte die Kameraden zunächst nur an ihre eigene Sicherheit denken lassen. Mit Verstärkung konnte man ja wiederkehren, denn die Deutschen befanden sich ja auf dem Vormarsch.

Fast unsichtbar in das hohe Gras hingemäht lagen die Körper der beiden Getroffenen. Das rote Blut sickerte unaufhaltsam in die Erde. Blut und Zeit tropften in das Meer der Ewigkeit.

Aber noch war nicht alles Leben entwichen. Der jähe Wille der Natur richtete den einen der beiden auf. Die Kameraden waren weit entfernt. Im ersten Impuls dachte auch er daran, den schützenden Wald zu gewinnen, aber ein stechender Schmerz in der Schulter ließ ihn erneut zusammensinken. In zitternder Angst tastete er seinen Körper ab. Die Kugel hatte ihm die Schulter zerschmettert. Blut, dickes rotes Blut, floß über die Uniform und ließ das Hemd am Leibe kleben. Das Schießen hatte aufgehört im Dorfe. Still und friedlich grünte ringsum die Wiese. Nur ein paar Meter entfernt reckte sich der Absatz eines Militärstiefels aus dem Grase. Auf dem Gesichte liegend, schlief der andere den ewigen Schlaf.

Die Augustsonne kennt kein Erbarmen. Alle Versuche, das Blut zu stillen, sind erfolglos. Zwischen dem beinahe schwarzen Gerinnsel immer wieder hellrot fließende Streifen. Unerbittlich stellt sich ein brennendes Durstgefühl ein. Es ist nicht leicht, einsam und verlassen fürs Vaterland zu sterben. Vor ihm liegt das Dorf, wohnen Menschen, ist Wasser. Ob sie ihm, dem Feind wohl Hilfe gewähren? Stärker als die Wunde würgt der Durst. In den Häusern ist Wasser. Wenn man dorthin gelangen könnte!

Mit letzter Kraft schleppt er sich vorwärts. Immer und immer

wieder versucht er sich aufzurichten. Er will rufen, doch der Durst hat die Kehle ausgedörrt. Kein Laut kommt von den Lippen. Die Dorfstraße liegt wie ausgestorben vor ihm, als seien alle Häuser von ihren Bewohnern verlassen. Immer näher scheint die Rettung. Jetzt nur noch ein paar Schritte. Jetzt nur nicht sterben müssen! Die letzte Anstrengung reicht noch zum ersten Hause. Wie ein Betrunkener richtet er sich auf, gestützt auf die graue Mauer. Tief holt der Erschöpfte Atem zu neuer Kraft.

Da kracht aus einem der gegenüberliegenden Fenster ein Schuß. Der befreiende Atemzug wird zum Röcheln des Sterbenden.

*

Und nun die andere Geschichte:

Jeanne und Gaston, ob sie genau so hießen, weiß ich nicht, hatten sich im Frühling 1914 verheiratet. Es war ein schönes, stolzes Paar, und das ganze Dorf hatte Anteil genommen an dem stillen Glück der Beiden. Ein kleines Häuschen am Dorfeingang war ihr Nest, das wie geschaffen schien, dauernder Zufriedenheit Relief zu geben. Die kleine Landwirtschaft, von den Eltern als Hochzeitsgabe übermacht, ernährte nicht nur die beiden, sondern auch den bald zu erwartenden Erstgeborenen.

Da kam der Krieg. Wie ein schwerer Gewittersturm brauste die Nachricht über die Ardennen. Jeanne weinte heiße Tränen, als Gaston Abschied nahm. Kaum ein Jahr hatte er die Militärzeit hinter sich, kaum wenige Wochen mit Jeanne gelebt. Einige Tage später schon stand er an der Front, mit ihm die andern Reservisten des Dorfes.

Spärlich kamen die Nachrichten, meist nur von durchziehenden Truppen stammend. Alle widersprachen sich. Niemand war über die Kriegslage unterrichtet. Nur von fernher dröhnten Kanonen und von den Berggipfeln sah man den Feuerschein brennender Dörfer. Das war der Krieg. Langsam sickerte durch, die Armee ziehe sich zurück. Erst in einzelnen Teilen, Verwundete mitführend, dann in immer dichteren Kolonnen kamen Truppen von der Front. Enttäuschung und Resignation auf den Gesichtern bestätigten die schlechten Nachrichten.

Irgendwoher war die Nachricht durchs Dorf gekommen: Gastons Regiment sei bei der Nachhut und sollte durch das Dorf kommen. Tag und Nacht warteten Mütter auf ihre Söhne, Kinder auf ihre Väter, Jeanne auf ihren Gaston.

Ich will die Schilderung des Wiedersehens übergehen; ich will auch nicht von denen erzählen, die vergebens auf die Ankunft des Erwarteten gehofft hatten. Tränen bleiben immer Tränen, ob sie der Freude oder dem Leide entspringen.

Nur Stunden konnte der Aufenthalt im Dörfchen dauern. Die Deutschen folgten auf dem Fuße. Schon wurden am Waldrand, noch in weiter Ferne, die ersten Deutschen gemeldet.

Gaston war mit einigen Kameraden zur Wache am Dorfeingang kommandiert. Sein Weib saß ihm gegenüber auf einem Stein. Als die deutsche Patrouille sich dem Dorfe näherte, schob er sie in einen Hausflur. Von hier aus konnte sie alles übersehen, auch wie ihre Landsleute sich schußfertig machten. Die Salve vom Dorfeingang warf die vier Mann im Grase nieder. Gaston trat auf die Straße. Da krachten auch von drüben Schüsse. Zwei Mann hatten sich wieder erhoben und flüchteten den Berg hinauf.

Die Kameraden trugen Gaston in sein Haus und legten ihn aufs Bett. Die deutsche Kugel war ihm in den Leib gedrungen und hatte die Därme zerrissen. Nur noch nach Stunden zählte hier das Leben. Behutsam nahmen ihn die Sanitäter auf, um ihn in ein rückwärtiges Lazarett zu verbringen. Ohne die zusammengebrochene Frau anzusehen, schlichen sich die Kameraden scheu aus dem Zimmer, um sich der weitermarschierenden Truppe anzuschließen.

Nur allmählich fand sich die Verlassene wieder zurück. Die ganze Wahrheit drang gespenstig auf sie ein. Gaston mußte sterben. Wilde Verzweiflung griff ihr ans Herz. Sie haderte mit Gott und der Menschheit. Tausendmal verfluchte sie den Krieg. Jäh und unvermittelt hatte das Schicksal den Tag ihres Lebens verdunkelt. Nie wird die Welt die Tränen und das Leid des Krieges ungeschehen machen können.

Warum schien die Sonne noch, wenn Gaston tot war? Warum bebte die Erde nicht, stürzte das Haus nicht ein? Was war das für ein Gott, der solches zuläßt? Sind die Menschen zu Bestien geworden, die einander zerfleischen? Regiert der Haß die Welt, ist er mächtiger als die Liebe? Schande über euch, ihr Meuchelmörder!

Da richtete sich drüben an der Mauer ein deutscher Soldat auf. Einer von den „Mördern" ihres Mannes! Gastons Gewehr, von den Kameraden in die Fensterecke gelehnt, kracht durch die Scheibe. Der drüben hat die ganze Schuld der Menschheit gebüßt.

Die junge Frau schaudert über ihre Tat. Was sie eben verflucht, hat sie selbst getan. Sie hat getötet. Starren Blickes, als ob sie mit sehenden Augen träume, läuft sie über die Straße, der Leiche zu. Ihre Hände umkrampfen noch immer die Flinte. Unbeweglich steht sie vor dem Toten. Das Lächeln des Wahnsinns spielt um ihre Lippen.

Der Führer der deutschen Kompagnie jenseits am Wald entdeckt durch das Fernglas am Dorfeingang eine Frau in gebückter Stellung mit einem Gewehr in der Hand und erteilt entsprechende Befehle. Im Feuer des Maschinengewehrs fällt die Frau über einen am Boden liegenden grauen Körper. Man hat sie beide nebeneinander auf dem Dorffriedhof begraben.

Die Fabrik

Von Kurt Doberer

Dumpf dröhnt Marschschritt / aus dem Takt wuchtender Pressen. / Hundert klappende Hebel / hämmern ihn mit. / Klatschende Riemen reißen an Rädern. / Schwere Exzenter / stampfen den Schritt.

Flammen tanzen / über die Kette der wandernden Roste. / Aus schwelenden Decken blakender Kohle / springt hell leuchtend Rot.

Fahnen flackern da unter Kesseln! / Rauch strömt Sehnsucht aus ragenden Essen. / Hell klingt im Takt der Maschine / Melodie der Fabriken: / Freiheit, Arbeit, Brot!

Bekenntnis zum Sozialismus

Von Thomas Mann

Im Wiener Arbeiterheim Ottakring las der Dichter und Nobelpreisträger Thomas Mann zum erstenmal vor sozialdemokratischen Arbeitern aus seinem neuen Roman: Joseph und seine Brüder. Er schickte seiner Vorlesung eine kurze Rede über sein Verhältnis zum Sozialismus voraus. Nach einem Bericht der Wiener Arbeiter-Zeitung führte Thomas Mann aus:

Die Situation dieses Abends, an dem ich zum erstenmal vor sozialistischen Arbeitern spreche, ist kennzeichnend für die Zeit und epochemachend für mein Leben und meine geistige Entwicklung. Was ich sagen will, soll ein Bekenntnis sein, eine überzeugungsvolle Sympathieerklärung für die Sache der Arbeiter.

Thomas Mann untersuchte nun die Zusammenhänge von Kultur und Sozialismus. Er erblickt in der Kultur nicht einen ideologischen Ueberbau der Gesellschaft. Kultur und Geist gehören keiner Klasse an, der freie und kühne Gedanke, das Gewissen und die Erkenntnis sind Menschenwerte, die nicht aus dem Klassenmäßigen kommen. Die bürgerliche Kulturepoche, die ihren Höhepunkt im Klassizismus hatte, schuf einen halbreligiösen Kulturbegriff, der den gesteigerten eigenen Wert dem gesellschaftlichen Ganzen wollte zugute kommen lassen. Diesem idealisierten Individualismus steht nun die gesellschaftliche Klassenidee gegenüber. Sie ist ökonomischer Herkunft, aber sie hält engere Beziehungen zum Geiste. Sie ist geistesfeindlich in der Theorie, aber geistesfreundlich in der Praxis, und das ist das Entscheidende. Zwischen dem von den Spitzen der Menschheit erreichten Erkenntnisstand und der erreichten Wirklichkeit besteht ein Spannungsverhältnis. Diese Spannung zu tilgen, zeigt die Arbeiterschaft besseren Willen als die Gegenseite. Es ist für den Kulturmenschen unmöglich, sozialen Spannungen den zweiten Rang zuzuweisen. Der Kontrast zwischen Methaphysischem und Materialismus ist nicht erlaubt. Den Menschen als Natur, als Raubtier zu betrachten, ist schlechte Romantik.

Die Kunst, die Thomas Mann als eine Vertiefung ins Menschliche bezeichnete, ist, wie die Politik und das Soziale, eine Sache des Humanen. Se ist das Zünden des Geistes in der Materie, sie ist die Steigerung des Menschen über sich selbst hinaus. Kunst heißt nach einem Nietzsche-Wort „Natur mit menschlichem Durchdringen".

An diese Definition der Kunst fügte Mann eine scharfsinnige kritische Betrachtung des Begriffes Materialismus. Materialismus ist ein kindisches Schreckwort, mit dem das Menschlich-Anständige bekämpft werden soll. Der Materialismus kann geistiger, idealistischer und religiöser sein als die geistige Vornehmheit, die ihn bekämpft. Es gibt einen Materialismus des Gestes. Er ist die Wendung des religiösen Menschen zur Erde, der sozial, pflichtmäßige Entschluß, den Kopf nicht mehr vor dringendsten Forderungen in den Sand zu stecken, sondern sich auf die Seite derer zu schlagen, die der Erde einen Sinn geben wollen, einen Menschensinn.

An diese geistvolle Ehrenrettung des viel mißbrauchten Begriffes Materialismus schloß Thomas Mann eine Darstellung der Demokratie. Wer Demokratie nach der Tatsache der heutigen bürgerlichen Republik auffaßt, wird dieser Staatsform keinen langfristigen Kredit gewähren. Wer sie aber nach dem Wortsinn auffaßt als Volkswillen, dem kann sie nicht überholt erscheinen, denn sie ist noch nicht verwirklicht. Die Regierenden, Beauftragte des Volkswillens, lassen den Volkswillen unerfüllt. Der Wille der Völker geht nach Friede, Arbeit und Brot. Sie sind mißtrauisch gegen den Schlachtruf „Vaterland". Ihnen ist nicht wohl, wenn die Rüstungsindustrien sich schlagen und noch weniger, wenn sie sich vertragen. Die Völker müßten einen anderen Völkerbund schaffen, einen Bund der Völker gegen die Regierungen, die den Volkswillen nicht ausführen. Wenn es in Europa mehr Arbeiterregierungen gäbe, wäre dieser Erdteil ein weiteres Stück in der Gesundung fortgeschritten.

In der heutigen Republik ist die soziale Republik nicht verwirklicht. Die Deutsche Republik hat nicht an sich geglaubt. Sie hat den Geist des Alten fortwirken lassen, statt den der Zukunft zu fördern, sie hat dem Druck der Mächte der Vergangenheit nachgegeben.

Der große Gegner des Sozialismus ist der Nationalismus. Er operiert mit dem Begriff Vaterland. Gewiß fesseln uns enge Bande an die Erde unseres Ursprunges. Aber diese Beziehung zum Nationalen hat nichts zu tun mit der großen, als Rückschlag auf die liberalen Ideen des 19. Jahrhunderts geistesgeschichtlich erklärbaren Bewegung, die die Gewalt gegen die Freiheit und die Demokratie ausspielt. Diese Bewegung ist der Dienst am Falschen und Lebenswidrigen. Sie ist eine abscheuliche Mischung von Revolution und Reaktion, roher romantischer Dienst am Vergangenen, der sich jugendlich gibt und Errungenschaften für nichtig erklärt, die mit der Tatsache Mensch unlösbar verbunden ist. Große Teile der Jugend sind stimmungsmäßig bereit, diese verantwortungslosen und menschenfeindlichen Gedanken anzunehmen. Aber ohne den sittlichen Inhalt des Wortes Freiheit ist der Mensch nicht Mensch.

Wie den Liberalismus, erklärt die faschistische Bewegung auch den Sozialismus und die Demokratie als überlebt. Dem widersprechen die Tatsachen, daß in Spanien eine revolutionäre Jugend leidenschaftlich für die Republik kämpft, daß in Schweden, Dänemark und Belgien die sozialistischen Arbeiterparteien Fortschritte machen. Diese Symptome beweisen, daß noch volle Lebenskraft bewährt, was als überlebt verworfen wird. Der Nationalismus will die mythische Bindung der Menschen durch das Vaterländisch-Völkische. Aber die Nation ist kein Urphänomen. Sie ist das späte Ergebnis einer Vereinigung von Stämmen und Familien, sie ist nichts erstes und nichts Letztes, sie ist eine Stufe, sie liegt auf dem Wege zu Europa. Der italienische faschistische Literat Marinetti hat erklärt, daß das Wort Italien wichtiger sein müsse als die Worte Freiheit, Genie, Kultur, ja sogar als das Wort Wahrheit. Das sind groteske Albernheiten, die aber heute überall möglich sind. Wenn ein literarischer Wortführer des deutschen Nationalsozialismus kürzlich behauptet hat, die Kunst sei dazu da, den deutschen Menschen unwiderstehlich zu machen, so kann man nur sagen, daß eine Kunst auf dieser geistigen Sphäre dazu beiträgt, ihn unausstehlich zu machen. Die nationale Idee hatte ihr heroisches Zeitalter im 19. Jahrhundert, aber die Zukunft gehört nicht ihr. Damals konnte das Bekenntnis zur nationalen Idee einen Menschen ins Gefängnis bringen, heute hilft sie ihm nur in seiner Karriere.

Die nationale Idee ist eine Idee der Vergangenheit und nicht der Zukunft! Die Entwicklung drängt zu größeren Zusammenfassungen, die das Leben fordert; zu einer Schicksalsgemeinschaft der europäischen Völker. Die auf die angebliche Ueberlebtheit der liberalen Idee gestützte Naturromantik des Nationalismus hat um Hintergrund immer wieder den Gedanken an den Krieg. Das soziale und demokratische Deutschland darf darauf vertrauen, daß die gegenwärtige Konstellation nur vorübergehend ist, die Zukunft ihm gehört. Man wird den Weg gehen, den die Völker längst gewillt sind, einzuschlagen: den Weg in die soziale Welt der Einheit und des Friedens.

Arbeiter und Bildung

Von Otto Dilpert

Bei den Bildungsbestrebungen des Proletariats handelt es sich nicht bloß um die Ergänzung der nur all zu kärglichen Schulbildung, also nicht bloß um die Ausbildung oder Fortbildung in den allgemeinen Schulfächern, sondern gerade um das, was in dem traditionellen Schulunterricht nicht blos der Volks-, sondern auch der höheren Schule gar nicht gelehrt wird. Unser gesamter Schulunterricht kenn bisher die Wissenschaft lediglich als Naturwissenschaft. Daß es aber auch Naturgesetze des gesellschaftlichen Lebens und des geschichtlichen Werdens und Vergehens gibt, davon hat uns der bürgerliche Schulunterricht nichts gelehrt. Die Sozialwissenschaft ist es aber, die den Arbeiter am meisten interessiert. Selbstverständlich sind die Naturwissenschaften, die Gesetze, nach welchen das Schwergewicht der Körper usw. erklärt werden, auch sehr wichtig. Noch mehr fragt jedoch der Proletarier nach den Gesetzen, die sein eigenes Lebensschicksal, seine Stellung im Gesellschaftsleben bestimmen. Die Arbeiterbildung war deshalb immer mehr auf die Erkenntnis der gesellschaftlichen Welt, in der das Proletariat lebt, gerichtet und hat in erster Linie nach sozialwissenschaftlicher Vertiefung gestrebt.

Mit Recht konnten Marx und Engels von einem wissenschaftlichen Sozialismus sprechen. Nicht nur die gefühlsmäßige Auflehnung gegen wirtschaftliche Ausbeutung und politische Unterdrückung, sondern gerade die wissenschaftliche Erkenntnis der notwendigen Mängel und Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft ist Mittel zur Ueberwindung dieser Gesellschaftsform. Und darum ist marxistische Arbeiterbildung so dringend notwendig. Ja, man kann sagen, gelingt es uns, diese soziologischen Zusammenhänge, diese marxistische Erkenntnis in alle proletarischen Volksschichten hineinzutragen und dort zu verankern, dann sind die Voraussetzungen zum Sozialismus erfüllt. Denn die übergroße Mehrheit des deutschen Volkes ist bereits proletarisiert und die gesellschaftliche Voraussetzung zum Sozialismus damit gegeben. Die ökonomischen Voraussetzungen sind ebenfalls vorhanden, deren Bedingungen Karl Marx eingehend erläutert hat.

Es ist eine der dringendsten Forderungen des Tages, die marxistische Bildung in der Arbeiterklasse zu vertiefen und zu verbreitern. Damit könnte die moralische Vorbedingung zur Wiedergewinnung der geistigen Einheit des Proletariats geschaffen werden. Das proletarische Fühlen befruchtet durch proletarische, marxistische Bildung geben der Arbeiterklasse jenes revolutionäre Klassenbewußtsein, mit dem sie eine neue Welt zimmern wird.

Welt und Wissen

Eine uralte Stadt in Bolivien entdeckt. 100 Kilometer von der bolivianischen Stadt Tarija entfernt, ist man auf die Ueberreste einer uralten Stadt gestoßen, deren Alter auf 13 Jahrhunderte geschätzt wird. Eine internationale Kommission, die sich aus Archäologen verschiedener Nationen unter Leitung des Ingenieurs Arthur Posnansky zusammensetzt und in der insbesondere verschiedene ausgezeichnete amerikanische Gelehrte vertreten sind, ist bereits in Tarija eingetroffen, um in möglichst kurzer Zeit die Untersuchung der Ruinen vorzunehmen. Allem Anscheine nach handelt es sich um eine längst versunkene hohe Kultur.

Ueber Küche und Lichtkultur wird uns geschrieben: Die Küche ist ein Arbeitsraum, für den die ausreichende, richtige Beleuchtung nicht weniger wichtig ist, als etwa für ein Büro oder eine Werkstatt. Eine reichliche, gleichmäßige, blendungsfreie Allgemeinbeleuchtung durch eine einfache aber zweckmäßig konstruierte Leuchte ist hier erforderlich und außerdem entsprechendes Zusatzlicht an den einzelnen Arbeitsplätzen, als die hier der Herd, der Spültisch und der Küchentisch, an dem die Speisen zugerichtet werden, in Frage kommen. Ohne die richtige Beleuchtung kann in der Küche so wenig wie in einem anderen Arbeitsraum, wirklich vollwertiges geleistet werden, ja, die Möglichkeit der verschiedensten Versehen infolge einer mangelnden Uebersicht ist in der Küche vielleicht besonders groß: Vergreifen in den Speisezutaten, unzulängliche Reinlichkeit, Geschirrbruch usw. Diese großen oder kleinen Küchenkatastrophen sind ja jedermann hinlänglich bekannt. Darüber hinaus sollte man aber auch die Behaglichkeitswerte nicht außer acht lassen, die eine gute Beleuchtung in den Küchenraum bringt. Die Küche soll doch für die Hausfrau oder Köchin ein möglichst angenehmer Aufenthalt sein.

3000 Zentner Kohle schweben über Neuyork. In Neuyork hat man in letzter Zeit eingehende Versuche über die Zusammensetzung der Luft gemacht, die über der Weltstadt lagert. Dabei hat sich herausgestellt, daß nicht nur sehr große Quantitäten von Kohlenoxyd und Schwefelsäure als Giftgas in der Luft vorhanden sind, sondern, daß auch sonst höchst gefährliche Stoffe in der Luft enthalten sind. Nach den Berichten der Neuyorker Tageszeitungen hat der Professor Sheldon von der Neuyorker Universität genaue Forschungen über die Zusammensetzung der Neuyorker Luft vorgenommen. Er nahm an, daß ungefähr 350 Kubikmeter Luft im und über dem Häusermeer der Großstadt Neuyork lagern. Diese Lufthänge sollen nach den Berechnungen rund 4 Million Bakterien enthalten, und zwar Bakterien der verschiedensten Art. Diese Entdeckung ist allerdings nicht übermäßig neu, es ist eine bekannte Tatsache, daß überall in der Luft, vor allem der Großstädte, zahlreiche Bakterien vorhanden sind, gegen die der normale Körper jedoch bereits in ausreichendem Maße Abwehrstoffe gebildet hat. Interessant ist schon die Feststellung, daß die Verunreinigung der Luft zu 65 Proz. auf Kohlenstaub zurückzuführen ist. Die Kohlenstaubmassen die in der Neuyorker Luft enthalten sind, werden auf 3000 Zentner geschätzt, das ist eine Kohlenmenge, die ungefähr ein Viertel des täglichen Bedarfs der Elektrizitätswerke Neuyorks ausmachen.

Malt kleine Bilder! Es gibt viele Leute, die der Ansicht sind, daß der Bau von immer kleineren Wohnungen die Folge eines Notstandes sei, der besonders Deutschland in der Nachkriegszeit beherrschte. Jedoch ist die Erscheinung in allen europäischen Ländern zu beobachten — und es liegt dahinter keineswegs bloß der allgemeine europäische Notstand als Ursache. Festgestellt also, daß die Wohnungen immer kleiner werden, so folgt daraus eine sehr wichtige Mahnung an alle die Künstler, die ihre Kunst vornehmlich auf die Zier kleiner Wohnungen abstellen: malt kleine Bilder. Lord Lee, der etwas davon verstehen will, hat diese Mahnung an die eng-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg